

Der Jülicher Brückenkopf

Jülich (Verlag Fischer KG) 1973, 112 S., 18 Fotos, 16 Pläne, 2 graphische Darstellungen, 3 Illustrationen im Text. Beilage: 10 historische Planrepros. Broschiert, farbiger Schutzumschlag. (DM 5,—)

Auf Glanzpapier sauber gedruckt, mit gut wiedergegebenen Illustrationen ansprechend gestaltet, gibt die Arbeit eine gründliche Darstellung der militärtechnischen Entwicklung und der Geschichte des napoleonischen Festungswerkes „Jülicher Brückenkopf“ an der Rur. Der Autor schloß seither wenig beachtete französische Quellen auf und vermittelt damit nicht nur eine eingehende Kenntnis jenes Baudenkmals, sondern seine Forschungsarbeit kann geradezu als gemeinverständliche Fibel für das Festungsbauwesen der Empirezeit gebraucht werden! Zusammenhänge und Begriffe, die sonst mühsam aus schwer zugänglicher Literatur zusammengetragen werden müßten, sind hier leicht faßlich ausgebreitet. Sie vermitteln damit auch Wissen zum Verständnis anderer, z. T. untergegangener französischer Festungsanlagen auf deutschem Boden.

Das Literaturverzeichnis nennt 58 Schriften, die den Fragenkomplex und die historische Situation, in die er eingebettet ist, behandeln. Zwei Seiten „Hinweise zum Quellenmaterial“ ergänzen dieses. Ein zweiundeinhalbseitiges alphabetisches „Fach- und Fremdwörterverzeichnis“ erspart dem Leser das zeitraubende Aufsuchen altertümlicher militärischer Ausdrücke des Fortifikationswesens in Wörterbüchern, wo sie jedoch meist gar nicht mehr anzutreffen sind. Der „Chronologische Abriß der Brückenkopfgeschichte“ von drei Seiten ermöglicht rasche Information. Künftigen Forschern gibt der Autor ferner eine lange Reihe Signaturen von Archivalien aus den „Archives de France“ (Paris, Rue des Francs-Bourgeois), die er selbst nicht ausnutzen konnte, bekannt, um weitere Untersuchungen des hier behandelten Sachgebietes zur napoleonischen Zeit anzuregen.

Kleine Verbesserungsanregungen für eine künftige Neuauflage der trefflichen Abhandlungen: S. 97 (Abb. 35) müßte es heißen: „... wo ihre Aufmärsche endeten.“ — Im „Chronologischen Abriß“ fehlt, da zuvor eine „1. Schlacht bei Aldenhoven“ unter 1. März 1793 aufgeführt ist, „2. Schlacht bei Aldenhoven“ (zu 1794). Die gediegene Veröffentlichung Nr. 11 der „Heimatkundlichen Schriftenreihe des Jülicher Landes“ verdient vollste Anerkennung.

Otto Fink

Eduard Köhl

Glatzer Festungsgeschichten

Leimen/Heidelberg (Marx Verlag) 1973, 88 S., kart., 8°

Der Verfasser der in dieser Zeitschrift bereits gewürdigten „Geschichte der Festung Glatz“ legt nun eine Sammlung teils wahrer, teils legendärer Begebenheiten zum gleichen Thema vor, deren chronologische Anordnung den Begriff einer „Parallelgeschichte“ zu dem wissenschaftlichen Werk nahelegt. Im vor- und frühgeschichtlichen Bereich wurde an mündliche Überlieferungen angeknüpft, die weitgehend als geschichtlich gesichert gelten dürfen und teilweise durch steinerne Dokumentationen wie beispielsweise durch das sogenannte Valeska-Bild belegt sind. Im Zusammenhang mit unlängst erlebten Fernsehsendungen wird das Kapitel „Die fünf Fluchtversuche des Freiherrn von der Trenck“ unmittelbarem Interesse begegnen, andererseits von mehr anekdotischer Bedeutung für persönliche Erinnerungen der Glatzer sein.

Wichtig ist der Bericht über den charakterlich recht zwielichtigen Festungsbaumeister Gerhard Cornelius Walrawe, dem objektive Verdienste um die unter Friedrich II. entstandenen schlesischen Festungsbauten nicht abzustreiten sind. Eine exemplarische Ausbruchsgeschichte, die jedoch viele, älteren Glatzer Bürgern noch erinnerliche Details enthält, ist „Die Flucht des Hauptmanns Lux“, eines 1911 vom Reichsgericht zu Festungshaft verurteilten französischen Spions, der sich später von seiner Heimat aus korrekt nach dem Stand seiner Schulden in einem Glatzer Hotel erkundigte.

Wohl nicht zuletzt durch ihre, manches Geheimnis bergende Weiträumigkeit wurde die Festung Glatz auch Gegenstand der

Erzählkunst. Aus jüngster Zeit wäre hier die lokalgeschichtliche Novität „Der nicht benutzte Sender auf der Festung“, besonders aber das Schlußkapitel „Die ‚Zwölf Apostel‘“ zu nennen, in dem das Bauwerk als nazistisches Wehrmachtsgefängnis eine verhängnisvolle Rolle spielt.

Außer Trenck und Lux darf als eine interessante Festungsgefangene „Die Giftmischerin Ursinus“ nicht übergangen werden, die möglicherweise zu Unrecht mit diesem moralischen Verdikt in die Geschichte eingegangen ist. Die aus Gründen einer fatalen Diplomatie vom König angeordnete Hinrichtung des Paters Andreas Faulhaber gehört leider nicht der rühmlichsten Seite seines Wirkens an. Schließlich schildern „Die Memoiren der Frau des Kommandanten“ anschaulich die Lebensumstände der Familie eines hohen Festungsoffiziers und verbinden sich mit den sensationellen Ereignissen um den Ausbruch des Ersten Weltkrieges. — Das auch in diesem neuen Band reiche Bildmaterial vermittelt eine fesselnde Optik auf die einzelnen Befestigungswerke.

Werner Kaupert

Hiltrud Kier

Der mittelalterliche Schmuckfußboden

Rheinland Verlag, Düsseldorf 1970. Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Beiheft 14, 240 Seiten mit Anhang, 442 Abb., 2 Faltafeln.

Im Palas der Burgen und insbesondere in den Pfalzen waren die Böden meist der Bedeutung des Bauwerks entsprechend als Schmuckfußböden ausgebildet. Es sind jedoch nur wenige auf uns überkommen. Aus diesem Grund ist es verständlich, wenn Hiltrud Kier fast ausschließlich Fußböden sakraler Bauten ausgewählt hat; sie dürften jedoch auch für die profanen Bauten aussagefähig sein.

Dem Anliegen des Gesamtwerkes „Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes“ entsprechend wurde nach einem Textteil, der sich mit den Techniken und einer chronologischen Beschreibung der Schmuckfußböden — angefangen von den römischen bis zu den mittelalterlichen des 14. Jahrhunderts — befaßt, der größte Wert auf die Katalogisierung gelegt. Mit möglicher Vollständigkeit sind die Böden in Domen, Kirchen und Klöstern etwa zwischen den Jahren 400 bis 1300 registriert und ein Großteil davon in dem 442 Abbildungen umfassenden Bildteil fotografisch oder zeichnerisch dargestellt. Ein Musterkatalog über Fußböden mit Fliesenmustern und Rosettenformen enthält Beispiele von 105 symmetrischen, geometrischen Formen. Hieraus läßt sich erahnen, welche Fülle von Schmuckfußböden aus deutschen wie auch außerdeutschen Bauwerken erfaßt sind, wobei für das Rheinland Vollständigkeit angestrebt ist.

Dank gilt der Autorin und ihren Helfern für die mühsame Arbeit. Für den Fachmann ist dies ein unentbehrliches Nachschlagewerk und wird auch beim Auffinden nur kleiner Bruchteile von Böden manchen Hinweis geben können. Für den Laien wünschte man hieraus eine kleine Zusammenfassung mit den wichtigsten Tendenzen, um anhand von Material, Muster oder figurlicher Darstellung Richtlinien hinsichtlich Datierung oder Kunstschule erkennen zu können. Im vorliegenden Umfang wird es als nützlicher Ratgeber empfunden.

Walter Hartung

Gisela Vits

Joseph Effners Palais Preysing

Ein Beitrag zur Münchener Profanarchitektur des Spätbarock. Diss. Universität München. Bern — Frankfurt a. M. 1973.

Die Autorin setzt sich in ihrer Dissertation mit der Geschichte und Baugeschichte des architektonisch hervorragendsten Stadtpalais in München auseinander und gibt damit einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Profanarchitektur überhaupt.

Königliche und hochfürstliche Residenzen, wie sie sich seit dem 16. Jahrhundert entwickelten, waren zumal in der deutschen Kleinstaaterlei jeweils Sammelpunkte eines Hofstaates, dem Verwaltung, Rechtsprechung, Heerwesen und Diplomatie oblag. Die Träger dieser Ämter, meist Personen gehobenen Standes, waren bestrebt, in der Gestaltung ihrer Wohnsitze dem fürstlichen Vorbild nachzueifern und wie hier durch Luxus und Verschwen-

dung an Raum und Schmuck ihrem Reichtum und ihrer Stellung ein entsprechendes Ansehen und ihrem Lebensstil einen würdigen Rahmen zu geben. Diesem Umstand verdanken wir in den deutschen Adelspalais eine Fülle architektonischer Delikatessen, an denen die Meister der Baukunst und Dekoration ihr hervorragendes Können bewiesen.

So auch in München, wo zum Glück trotz beträchtlicher Verluste durch Kriegseinwirkung noch einige wenige erstrangige Adelspalais im Stadtzentrum im Kern erhalten blieben oder durch Instandsetzung wieder zur vollen Geltung gebracht werden konnten.

Da der Untersuchung und kunsthistorischen Würdigung der feudalen Profanarchitektur in München bisher kaum Beachtung geschenkt wurde, war es für die Autorin unerlässlich, ihre Arbeit durch einige grundsätzliche, den Rahmen einer Einzeluntersuchung überschreitende Betrachtungen in einen größeren Zusammenhang einzuordnen. So war die Stellung der Münchener Palastarchitektur im Spätbarock zu klären, insbesondere bedurfte ihr Verhältnis zu entsprechenden Schöpfungen in Italien, Frankreich, aber besonders in Österreich (Einfluß Lukas von Hildebrandts) einer kritischen Betrachtung. Ebenso war die Tätigkeit der großen Hofarchitekten in München, Zuccalli, Effner, Zimmermann und Cuvilliés zu beachten.

Die Bearbeitung des zentralen Themas wird eingeleitet durch eine ausführliche Würdigung des Bauherrn und seiner Familie, des Johann Maximilian von Preysing-Hohenaschau, Sproß einer der ältesten und angesehensten Familien in Bayern. Daran schließt sich die Schilderung der Baugeschichte. Joseph Effner plante den Bau, der 1723 begonnen und 1728 vollendet war, Johann Baptist Zimmermann war der Dekorateur. Der Leser wird unterrichtet über die Vorgänge am Bauplatz, über Vorgängerbauten und Übernahme älterer Bauteile. Die ausführliche Beschreibung führt den Bau im Äußeren und Inneren in seiner Gestaltung und Dekoration vor.

Der nach der Kriegszerstörung unter der Leitung von Architekt Dr. E. Schleich durchgeführte Wiederaufbau konnte nicht Gegenstand dieser baugeschichtlichen Untersuchung sein. Die bei diesem Vorhaben aufgetretenen denkmalpflegerischen Probleme sind an anderer Stelle ausführlich behandelt (*Heinrich Kreisel, Denkmalpflegerische Probleme in München*. In: 19. Bericht des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege 1960, München 1961, S. 5 ff.).

Die der Arbeit angefügten, sehr sorgfältig bearbeiteten Anmerkungen, ein Katalog der Entwürfe für das Palais Preysing, der Kontrakt des Architekten mit dem Stukkator, ein Literaturverzeichnis und das Verzeichnis der Abbildungen, die teils im Text und anderenteils als Abbildungsanhang angeordnet sind, vervollständigen diesen Beitrag zur Geschichte der Profanarchitektur in München und darüber hinaus zur Geschichte des städtischen Adelsbaus ganz allgemein, der als wesentliche Bereicherung eines bisher stiefmütterlich behandelten Kapitels zu werten und zu begrüßen ist.

Werner Meyer

Wilhelm Avenarius

Mittelrhein

Mit Hunsrück, Eifel, Westerwald. Landschaft, Geschichte, Burgenkunde, Kultur, Kunst.

Nürnberg (Glock und Lutz) 1974, 480 S., 54 Fotos, davon 26 ganzseitige, 3 Risse, eine Karte, Ganzleinen, DM 39,80.

Aus der Geistesgeschichte ist der Familienname des Autors schon lange geläufig: Die Auseinandersetzung Lenins mit dem Philosophen Richard Avenarius (1843–1896) über den von diesem geschaffenen, von der reinen Sinneserfahrung ausgehenden „Empirio-kritizismus“ wird noch stets in der einschlägigen Literatur gewissenhaft verzeichnet. — Ferdinand Avenarius (1856–1925), Förderer der Verbreitung von Meisterwerken der bildenden Kunst — in Verbindung mit dem „Kunstwart“, gab z. B. 1902 das „Hausbuch der deutschen Lyrik“ heraus, das bis 1907 acht Auflagen erlebte.

Der junge Autor, Dr. phil., Bibliothekar der Deutschen Burgenvereinigung auf der Marksburg und Redaktionssekretär ihrer Zeitschrift „Burgen und Schlösser“, hat in bienenfleißiger Arbeit einen weiteren der insgesamt 34 Bände der „Bibliothek Deutsche Landeskunde“ — einer nach Landschaften geordneten Reihe

obigen Verlags — verfaßt. Den handlichen Band illustriert eine Vielzahl Fotos unterschiedlicher Aussagekraft. Man kann das Buch beim Wandern bequem in der Rocktasche mitführen. In prägnanten, kurzen Beiträgen kommen alle die Wissensgebiete zum Tragen, die der Verfasser im Titel seiner Arbeit für die Mittelrheinlande nennt. Zwar schiebt sich in das vom Autor bearbeitete Gebiet das Moseltal, das bereits in einem anderen Band der vorerwähnten Reihe beschrieben ist, doch blieben ihm noch wahrhafte Perlen von Baudenkmalern in hinreißenden Landschaften als Wanderziele zu schildern. Um nur einige zu erwähnen: Burg Eltz (Gemeinde Wierschem, Kreis Mayen), seit rund 800 Jahren noch immer von ein und derselben Familie bewohnt, das zauberhafte Schloß Bürresheim (Gemeinde St. Johann, Kreis Mayen), Burg Waldeck im Hunsrück, umflossen vom lieblichen Baybach, und Burg Hohlenfels bei Zollhaus im Taunus — beides Jugendburgen der Nerother Wandervögel. Ihr 1941 in Dachau umgekommener Bundesführer Robert Oelbermann, den selbst der indische Philosoph Rabindranath Tagore auf der Jugendburg Waldeck 1930 besuchte, kommt kurz über den Sinn dieser Gemeinschaft zu Wort. Landschaftliche Schönheiten, wie das Ulmener und das Bettenfelder Maar in der Eifel, das romantische Tal der Prüm im Naturpark Südeifel werden dem Leser nahegebracht. Und dann die Burgen im „Großen Freilichtmuseum des Mittelrheins“! Alles ist liebevoll behandelt. Den Wanderer zu den sagenumwebten Burgen hinzuführen lag dem Autor besonders am Herzen. Erfreulich ist, daß eine hieb- und stichfeste Information über den Burgenbau und alles, was damit zusammenhängt, den Abhandlungen über die Burgen vorangestellt ist. 25 Seiten hat der Verfasser auf dieses Thema verwandt. Sie werden vielen zu einem besseren Verständnis der Materie verhelfen. Ja, er packt auch ein recht heißes Eisen an, das in diesem Zusammenhang mit verbürgten Beispielen noch eingehender behandelt werden müßte: die übernatürlichen Erscheinungen, den „Spuk“. Goethe und Schopenhauer erhalten hierzu das Wort. „Aufgeklärt“ und ungläubig, wie es das 20. Jahrhundert ist, sollte dennoch alles, was über solche Vorgänge noch bekannt ist und bisher schamhaft verschwiegen wurde, mit aller Sorgfalt aufgezeichnet werden. Zu einer echten Burg gehört nun einmal auch ein „Burggespenst“!

Auch Persönlichkeiten, die dem Mittelrheingebiet entstammen oder in eine engere Beziehung zu ihm traten, sind nicht vergessen, seien es nun der „Deutsche Michel“, Michael von Obentraut (1574–1625), die einstige Königin Elisabeth von Rumänien geb. Prinzessin zu Wied (1843–1916), die unter dem Pseudonym Carmen Sylva gefühlvolle Verse schrieb, der Erzschemel Johann Bückler, genannt Schinderhannes, den nach rund 190 Jahren immer noch jedermann in Hunsrück, Eifel und Taunus kennt, oder Dichter, wie Goethe, Heine, Freiligrath, Kirchhoff.

28 Seiten Register, unterteilt nach Orten, Personen und Sachen — was in dieser Anordnung jedoch nicht überall geschätzt wird — erschließen, neben einem eingehenden Inhaltsverzeichnis, diesen kulturhistorischen Wanderführer. Sollte jemand eine besondere Vorliebe, ein eingehenderes Interesse für eines der Baudenkmale oder eines der herrlichen Fleckchen Gottesnatur entwickeln, wenn also „der Funke überspringt“ (wie Hölderlin sagt), dann helfen sechs Seiten Literaturangaben in guter Auswahl zum weiteren Vertiefen in jedes der behandelten Themen.

Das Buch von Wilhelm Avenarius wendet sich an einen breiten Leserkreis, ist vorzüglich geeignet zur Planung von Wanderfahrten in das romantische Herzland Deutschlands, den Mittelrhein, und stellt einen vortrefflichen Cicerone am Wanderziel dar.

Otto Fink

Ursula Pfistermeister

Burgen der Oberpfalz

Regensburg: Verlag Friedrich Pustet, 1974, 103 S., 31 Fotos u. v. a. Abb. (Oberpfälzer Kostbarkeiten).

Wer im Urlaub die Ruhe mehr als das Getriebe und eine noch weitgehend unberührte Landschaft mehr als berühmte Sehenswürdigkeiten schätzt, der sollte in die Oberpfalz (Ostbayern) fahren — und falls er sich für Burgen interessiert, sollte er dieses kleine Buch (ca. 16,—) mitnehmen. Sein wesentliches Verdienst liegt in dem alphabetischen Verzeichnis der „bedeutendsten Burgen, Ruinen und Burgställe“, dem ersten seiner Art für die